

Schauplatz Schweiz

Unter Wasser



Der Trockentauchanzug mit der wasserdichten Halsmanschette fühlt sich an wie ein Raumanzug. Trotzdem ist für viele der Winter sogar die beste Zeit zum Tauchen, weil das Wasser klarer ist

Mehrere tausend Hartgesottene tauchen regelmässig in Schweizer Seen, Flüssen und Höhlen. Auch im Winter, bei Wassertemperaturen nahe dem Gefrierpunkt. Warum tun die sich das an? Ein Selbstversuch

Text: Beate Kittl, Fotos: Michael Buholzer

«Es gibt kein schlechtes
Wetter, nur schlechte Sicht.»

SANDRA BÜCHI, TAUCHLEHRERIN

Etwa 15 000 Hartgesottene tauchen ganzjährig in Schweizer Gewässern, schätzt der Schweizer Unterwasser-Sport-Verband SUSV. «Du kannst für eine Stunde in eine ganz andere Welt abtauchen und entspannen», sagt ein Taucher. Eindrückliche Steilwände, Ruhe und das Gefühl von Schwerelosigkeit entschädigen für die erschwerten Bedingungen

Entspannung bei 5 Grad Celsius? Für Nichttaucher fast nicht vorstellbar

E

ES IST SONNTAG, Ende Dezember, der Dauerregen macht kurz Pause. Die Nebelschwaden am jenseitigen Ufer des Bodensees kann man romantisch finden. Oder auch nur trübe. Unbeirrt schultern zehn in schwarze Tauchanzüge gepackte Männer und Frauen ihre 20 bis 30 Kilogramm schwere Ausrüstung. Vorsichtig tasten sie sich, die Flossen in der Hand, über einen Kiesstrand in den See. In fünf Grad kaltes Wasser.

Was sind das für Menschen, die am zweiten Weihnachtstag in einen kalten, dunklen See steigen, statt in der Wärme Weihnachtsgebäck zu knabbern? Was gibt es da zu entdecken? Um das herauszufinden, besucht die GEO-Autorin das Weihnachtstauchen in Steckborn am Bodensee – und taucht gleich mit ab. Auf dem Kiesparkplatz bei der Seeschule treffen sich zehn befreundete Taucherinnen und Taucher; der offizielle «Xmas-Dive» musste aufgrund der Pandemie abgesagt werden.

Nach einer kurzen Einführung zum Tauchplatz, im Jargon «Briefing» genannt, legen die sieben Männer und drei Frauen ihre Winterausrüstung an: Warme Unterzieher, teilweise sogar per Akku beheizt, dicke Socken, doppelte Handschuhe. Der Trockentauchanzug mit der wasserdichten Halsmanschette fühlt sich an wie ein Raumanzug, vor allem, wenn die integrierten Handschuhe montiert sind. Den Kopf wärmt eine dicke Neoprenhaube.

Anders als der klassische Neoprenanzug, der innen nass ist, enthält ein Trockentauchanzug Luft, die besser isoliert als Wasser. Ein «Trocki» ist bei Wassertemperaturen unter 10 Grad emp-

fehlenswert. Die Luft sorgt aber für viel Auftrieb im Wasser – was beim Tauchen hinderlich ist. Deshalb enthält die Tauchweste links und rechts je fünf Kilogramm Blei. Dazu kommt die volle Druckluftflasche mit 14 Kilo. Entsprechend froh ist die Taucherin, als sie sich ins flache Wasser sinken lassen kann.

Paarweise, wie es beim Tauchen üblich ist, sinkt die Gruppe ab ins grüne Dämmerlicht. Der Wasserdruck presst die Luft aus dem Trockentauchanzug, man fühlt sich zunächst wie vakuumiert. Das eisige Wasser an Lippen und Backen ist ein Schock, das Geräusch des Atemautomaten erinnert an einen Bösewicht aus den «Star Wars»-Filmen. Die Kälte – und die daraus resultierende Ausrüstung – ist die grösste Herausforderung beim Tauchen in der Schweiz.

Erstaunlich viele Taucherinnen und Taucher lassen sich davon nicht abschrecken. Von rund 300 000 Personen in der Schweiz, die ein Tauchbrevet haben, tauchen etwa 15 000 ganzjährig in Schweizer Gewässern, so schätzt es der Schweizer Unterwasser-Sport-Verband SUSV. «Du kannst für eine Stunde in eine ganz andere Welt abtauchen und entspannen», wird es Weihnachtstaucher Stefan Keller später beim Glühwein ausdrücken. «Das ist für Nichttaucher fast nicht vorstellbar.»

NACH WENIGEN METERN stoppt ein Luftstoss in den Tauchanzug durch ein Ventil an der Brust den Sinkflug. Die Luft stellt den neutralen Auftrieb her, jene Schwerelosigkeit, von der die meisten Taucherinnen und Taucher schwärmen. Der braune Schlamm am Boden ist mit Wasserpflanzen und einem Teppich aus Muscheln bewachsen, die Sicht mit gut zehn Metern für Seeverhältnisse hervorragend. Die gesamte Tauchgruppe ist zu sehen, mit gemächlichen Flossenschlägen davonschwebend.

Der Winter ist für viele sogar die beste Zeit zum Tauchen. Im Sommer trüben Algen und Plankton im warmen Oberflächenwasser die Sicht. Der

Notfälle sind um Grössenordnungen weniger wahrscheinlich als beim Fussball

Bodensee ist ein klassischer Wintersee, wie der Walen- und der Thunersee. Hier locken bis zu 150 Meter tiefe Steilwände Tauchfans aus dem In- und Ausland an. «Steilwandtauchen ist etwas vom Genialsten, das ist wie Fliegen unter Wasser», schwärmt Sandra Büchi. Die Tauchlehrerin ist Vorstandsmitglied des Schweizer Unterwasser-Sportverbandes SUSV und hat das heutige Tauchtreffen mitorganisiert.

Natürlich seien Schweizer Gewässer nicht mit tropischen Meeren zu vergleichen, erklärt Annick den Harder, Leiterin der Tauchschule TSK in Zürich. Sie hat der Autorin das Trockentauchen beigebracht. «Es gibt keine Haie oder Korallenriffe. Dafür findet man viele Schönheiten, die es anderswo nicht gibt.» In zugefrorenen Bergseen wie dem Plaun da Lej im Engadin kann man kopfüber an der Eisdecke entlang spazieren. In den Flüssen Verzasca und Maggia im Tessin lässt man sich im türkisblauen Wasser gemächlich durch bizarre Steinformationen treiben. Berühmt, aber nur etwas für Fortgeschrittene, ist auch das gut erhaltene Wrack des Raddampfers «Jura», der 1864 nach einer Kollision sank. Er liegt auf 36 bis 38 Metern Tiefe.

Im Sommer weckt eine erstaunliche Tiervielfalt durchaus Safarigefühle. Keine Clownfische zwar, dafür bis zu zwei Meter grosse Welse. «Egli-Schwärme, laichende Kröten im Frühling, Schwäne von unten, tauchende Kormorane, Schnecken bis zum Abwinken, neugierige Hechte», zählt Büchi auf. Rund 2500 Tierarten leben in Schweizer Flüssen und Seen, davon 51 Fischarten. Und fast alle Tauchplätze seien direkt vom Ufer aus zu erreichen.

Für Abwechslung sorgen auch gesellige Anlässe der rund 160 Tauchclubs: Weihnachts-, Samichlaus- oder Räbeliechtli-Tauchen, samt geschnitzter Rübe auf der Taucherlampe. Der Ostschweizer Tauchclub Manta veranstaltet zu Neujahr einen Wettkampf mit Geschicklichkeits- und Wissensaufgaben. Zum Beispiel Kaugummi kauen und den Geschmack erraten, oder in einer luftgefüllten Kiste die Melodien von Musikspieldosen erkennen, natürlich alles unter Wasser. «Das ist spassig und interessant zugleich», findet Clubmitglied Stefan Keller.

Auch am Steckborner Tauchplatz wird es nicht langweilig. Die Tauchlampen durchschneiden wie Lichtschwerter das Dunkel. Die Kälte kriecht in die Fingerspitzen. Es hilft, die Hände zu heben, damit warme Luft in die Handschuhe dringt. Auf etwa 10 Metern Tiefe taucht eine Reihe von muschelbewachsenen, vertikalen Baumstämmen auf; man wähnt sich in einem Unterwasserwald. Es sind Fischreiser, die Schutz für Jungfische bieten. «Wir Taucher helfen den Fischern oft beim Aufstellen», erklärt Büchi. Über mehr Fische freuen sich beide Seiten - und nicht zuletzt die Hechte, die dort gerne auf Beute warten.

EIN ANDERES OBJEKT entpuppt sich als Hydrant. Christoph «Pümpel» Toscan posiert für ein Foto. Er hat den Hydranten als Denkmal an den hiesigen Grossbrand 2015 montiert; bei den dramatischen Löscharbeiten war der ehemalige Feuerwehrmann eingeschlossen worden. Kuriositäten, von Tauchern für Taucher versenkt, gibt es viele in Schweizer Seen. Auf den Hydranten folgen eine Schatztruhe mit silbrig glänzenden Kelchen, eine griechische Statue und ein Teddybär. Im Vierwaldstättersee gibt es eine alte Tuba, eine Kuhglocke und dergleichen mehr.

Was für Tauchbegeisterte ein witziges Ausflugsziel ist, gilt anderen als illegale Entsorgung. Ein Fischer, dessen Netz von einer Installation im Bodensee zerrissen wurde, reichte sogar Anzeige ein. Wie bei den meisten Outdoor-Sportarten gibt es auch beim Tauchen Kollateralschäden. In Rheinau, wo es in der Rheinsohle ein wichtiges Rückzugsgebiet für Fische gibt, kam es zu Konflikten zwischen den vielen Tauchern und der Gemeinde. Dort ist nun das Tauchen nun bei Wassertemperaturen unter 10 und über 20 Grad verboten, was die Fische schützen soll.

In solchen Fällen versucht der Tauchverband SUSV zu vermitteln, erklärt Büchi. «Wir setzen uns dafür ein, dass die Bedingungen für das Tauchen in der Schweiz gut bleiben.» Also saniert man Einstiegsstellen, oder geht gegen das Verbot von Unterwasser-Scootern zum Ziehen von Tauchern vor. An gut besuchten Tauchplätzen hat der SUSV Defibrillatoren montiert. Der Slogan: «Ein Herz für die Gemeinde.» Zum ersten Einsatz kam ein solches Gerät bei einem Nichttaucher.



«Tauchen im See ist nicht so einfach. Es ist kalt, dunkel und oft trüb. Man braucht mehr Ausrüstung und mehr Gewicht.» Der Selbstversuch bestätigt es



Für Abwechslung sorgen gemeinsame Anlässe und Weiterbildungen, etwa zum Rettungs- oder Höhlentauchen. Stephanie Stuber machte den Kurs zum Grottentauen gleich nach ihrer Grundausbildung. «Vielleicht ist es ansonsten doch etwas langweilig», sagt Mario Hartmann

NACH 40 MINUTEN nähert sich der Weihnachtstauchgang seinem Ende. In fünf Metern Tiefe legt die Gruppe einen dreiminütigen Sicherheitsstopp ein, damit das im Körper gelöste Gas entweichen kann. Eine reine Vorsichtsmassnahme. «Notfälle beim Tauchen sind um Grössenordnungen weniger wahrscheinlich als beim Fussball oder Bergsteigen», sagt der Tauchmediziner Jürg Wendling. Er ist Direktor des Tauchnotfall-Netzwerks DAN Europe Suisse, das eine Hotline für Tauchunfälle betreibt. «Der Unterschied ist, dass der Weg zum Ertrinken nicht weit ist.» Vier Todesfälle pro Jahr beim Tauchen verzeichnet das Bundesamt für Unfallverhütung BfU im Schnitt. Bei der Hotline gehen 60 bis 80 Anrufe pro Jahr ein.

Das BfU empfiehlt eine seriöse Ausbildung in der Schweiz. «Tauchen im See ist nicht so einfach wie in den Tropen», bestätigt Tauchlehrerin

Annick den Harder. «Es ist kalt, dunkel und oft trüb. Man braucht mehr Ausrüstung und mehr Gewicht.» Die erschwerten Bedingungen sind aber eine gute Übung, weshalb auch viele Warmwassertaucherinnen Kurse in heimischen Seen buchen. 6000 Personen zertifizierte allein PADI, die weltgrösste Tauchausbildungs-Organisation, im Jahr 2019 in der Schweiz. Die anderen Zertifizierer wie CMAS, SSI und andere steuern vermutlich noch einige Tausend hinzu.

Wenig später stehen die Weihnachtstaucherinnen und -taucher in warme Jacken gehüllt um eine Feuerschale. Ein Chili con Carne blubbert, Tee und Glühwein wärmen kribbelnde Hände. Fast alle der Gruppe haben eine weitergehende Ausbildung, sei es zum Rettungs- oder zum Technischen Tauchen. Wer dies lernt, will länger, tiefer oder in Höhlen tauchen. Anders als beim Sporttauchen, wo bei 30 Metern Tiefe Schluss ist, kann man dann nicht mehr jederzeit auftauchen. Man braucht Spezialausrüstung und andere Luftgemische als Pressluft. «Man will lernen, an sich arbeiten und weiterkommen», sagt Mario Hartmann, auch er ein «Tekkie». Er lacht: «Eventuell ist es ansonsten doch etwas langweilig.» So geht es Stephanie Stuber, eine der wenigen weiblichen Tekkies. «Ich habe mit dem Tauchen begonnen, damit ich die Bätterich-Höhle tauchen konnte», sagt sie. Das ist eine bis zu 80 Meter tiefe und 360 Meter lange Unterwasserhöhle im Thunersee. Kurz nach ihrer Grundausbildung zum Open Water Diver begann sie mit der Weiterbildung zum Grottentauen.

Fragt man aber die Anwesenden nach ihrer Faszination für das Tauchen, nennen sie nicht Nervenkitzel oder Rausch. Sondern Ruhe und Entspannung. «Tauchen ist für mich fast wie Meditation. Ich habe alle ganz wichtigen Entscheidungen im Leben unter Wasser getroffen», sagt Pümpel, der Feuerwehrmann. Daniel Künzli geht es ähnlich: «Mich fasziniert die Ruhe, die Schwerelosigkeit.» Sei er mal gestresst, komme er nach einem Tauchgang wie neugeboren wieder aus dem Wasser. «Da spielt es keine Rolle, ob du einen Fisch siehst oder nicht.» Sandra Büchi schaut zufrieden über den See, der Nebel hat sich gelichtet. «Ausserdem: Beim Tauchen gibt es kein schlechtes Wetter. Nur schlechte Sicht.» 🌍